**Zeitschrift:** Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

**Band:** 25 (1941)

**Heft:** 10

Rubrik: Aus dem Idiotikon

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stäblich im Zeichen des Schwaben Friedrich Schiller stand an der Bundesfeier in einem Berggafthaus des St. Galler Oberlandes war das Gegenstück dazu zu erleben: Zunächst verlief alles im schweizerischen Rahmen; dann ging man in den Saal, wo ein sonst bewährter Kinderfreund seinen Lieb= lingen eine ganz besondere Freude machen wollte durch die Vorführung von drei "Micky-Mouse-Filmen". Die beiden politisch neutralen zeigten nur den ungeheuern Unterschied zwischen dem gemütvollen deutschen Märchen und dem gewalt= samen amerikanischen "Humor"; der erste aber wurde angeskündigt als eine "Parodie auf Tell". Zum Glück verstanden die Kinder und wohl viele der Erwachsenen das Wort "Ba= rodie" nicht und fast ebenso wenig diese Parodie selbst; denn fie bestand in einer schamlosen Verulkung unserer Tellengeschichte. Unser Nationalheld und sein Sohn erschienen schon rein äußerlich in lächerlich wirken sollender Verzerrung (so auch am Schluß auf dem Denkmal) und schlotterten erbärmlich vor dem bofen Bogt, der den Schuß verlangte. Zum Glück war die Berzerrung so stark, daß wohl den meisten Kindern der Zusammenhang mit unserm Tell kaum zum Bewußtsein kam; sie wurden aber auch kaum zum Lachen gereizt. Wenn ein amerikanischer "Filmkünstler" meint, in unserer Tellensage einen Stoff zur Erheiterung seiner Landsleute gefunden zu haben, ist das Sache der Ameris kaner, und wir können von ihnen nicht verlangen, daß fie für unsere geistigen Heiligtumer dieselbe Berehrung empfinden wie wir. Wie aber ein schweizerischer Rinderfreund bestande= nen Alters ausgerechnet zur Bundesfeier, ausgerechnet 1941, schweizerischen Kindern eine solche Berhöhnung Tells und feines Knaben darbieten kann, ist einfach unerklärlich. Und felbst wenn man das noch damit erklären wollte, daß halt seine Rinderliebe mit seinem Geschmack und vaterländischen Gefühl durchgebrannt und das Ganze die bedauerliche Entglei= fung eines einzelnen sei, dann bleibt immer noch uner= klärlich, wie zahlreiche Eltern dieser Rinder dafür dankbar Beifall klatschen konnten und nicht fühlten, was für eine Robeit man ihren Rindern da angetan hatte oder viel= mehr angetan hätte, wenn die Sache nicht wie gesagt viel zu dumm und plump gewesen wäre.

Als der grüne Heinrich den Rhein überschritt, war er sich bewußt, daß über diesen Strom unsere "heiligsten Sagen verherrlicht wieder zurückgewandert waren". Nun haben wir diese heiligsten Sagen über das Atlantische Weer vershöhnt zurückwandern sehen, eingeschnuggelt ins Land Pestulozzis von einem "Kindersreund" und willkommen geheißen von schweizerischen Eltern dieser Kinder. — Ja hat sich denn kein Widerspruch geregt? — Das hätte nur zu Uneinigkeit und Krach, wohl gar zu einem Handgemenge und einer "Saalschlacht" geführt, und das wäre auch nicht im Sinne einer "Bundesseier" gewesen. Wir wollen die Leute nicht einmal schlechte Schweizer nennen, nur schauderhaft oberflächsliche, und sagen: "Vaterland, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun". Es ist bei uns nicht alles Gold, was patriotisch glänzt. Iedensalls bleibt uns der schwäbische Tell

Aus dem Idiotikon.

vorläufig lieber als dieser amerikanische.

121. Heft. Huber & Co. U.=G., Frauenfeld.

Das Wort "Diebstahl" ist nicht eigentlich volkstümlich, aber in der Rechtssprache doch allgemein üblich. Daß in der Schweiz die ins 16. Jahrh. meistens die Form "düpstal" vorkommt, bildet einen Beweis für die Herkunst von einem Hauptwort mhd. "diube" (mhd. iu = lang ü), das für sich allein schon Diebstahl bedeutet. "stahl" kommt natürlich von "stehlen"; beide Teile sagen also dasselbe, und wir haben

damit ein Beispiel für die "Tautologie", wofür Engel den geschickten Ausdruck "Wortgedoppel" geprägt hat. Diebstahl wurde früher wie Brandstiftung und Totschlag der "höhern Gerichtsbarkeit" unterstellt und schwer bestraft. Gine Glarner Blutgerichtsordnung aus dem 15. Jahrh. bestimmte, man solle Weibern "umb Diebstall und andere schnöde böße Sachen . . . Händ und Füöß zuesamen binden und spasso verbunden mit dem Sackh in . . . Tieffe des Wassers versfänkhen und ertränkhen und also vom Läben zum Todt richten". Früher nannte man "Diebstahl" aber nicht nur die Handlung des Stehlens, sondern auch das gestohlene Gut (Darum sagt Luther: "Findet man bei ihm den Dieb= stahl"); betrug dessen Wert über 5 Schilling 4 Pfenning, so mußte man den Dieb (es konnte auch ein Kind sein; man denkt an Gottfried Rellers armen Dietegen) nach dem Badener Stadtbuch von 1384 mit verbundenen Augen "hen= ken uff in den luft", bei geringerem Sachwert ihm nur "fin oren beide abschniden". - Daß beim Bolk der Hirten das Wort "Stall" einen breiten Raum einnimmt, versteht sich. Es bedeutet aber zunächst nur "Stelle, Plati"; darum spricht man von einem Burgstall, was sowohl die Stelle für den Bau einer Burg wie eine Burg mit umgebendem Blatz, eine Burgruine oder auch nur die Stelle, wo früher eine Ruine stand, bedeutet. Etwas "Gestelltes" ift der "Bistall", d. h. die aufrecht stehende Säule, der Pfosten, insbesondere der Fenfter= oder Türpfosten. Eine kluge Berner Ruh geht zum Scheunentor und fährt "mit eim Hore zwissen Tir und Bistal, fir der Rigel uehi z'machen", und "Bistalg'harige" sind dort sigen gebliebene Tanzlustige, die immer "d'Bistal hein, daß f' nid umg'ijin". Auf der ursprünglichen Bedeutung "das Stel-len" beruhten die veralteten Ausdrücke "Abstall" für "Ab-stellung" (z. B. "böser gevaren einer Eidgnoschaft" oder allerlei "lasteren") und "Anstall" für einen befristeten Ausschub, eine Vertagung, deshalb auch für einen Waffenstillstand (Nach einem Berner Bericht von 1528 hat Kaiser Ferdinand "mit den Türken einen anstall uff 1 jar gmacht"). Im selben Sinne spricht Zwingli von einem "Fridstall". Heute ist "Stall" wie in der Schriftsprache meistens die umfassende Bezeichnung für das (3. T. alleinstehende) Ge-bäude mit den Räumlichkeiten für Heu, Korn und besonders für Bieh. Der Stall bildet mit dem Feld zusammen den Reichtum des Bauern; darum heißt es bei Balmer: "U jet wird uf'treit, was nume Stall und Feld ne dert obe git". Häufig ist das Wort natürlich auch in bäuerlichen Redens-arten; so sagt man am Randen: "D'Frau g'hört i d'Chuchi und der Ma in'n Stal." Im Zürcher Oberland fagt man sogar: es sei besser "de Blitz schlög in'n Stall als i d'Chuchi" im Sinne, es sei besser, der Mann sehle als die Frau. In Uster gilt: "E schöni Chue und subere Stal ist das besti Kapital". Auch bei Reinhart sagt einer: "Suber Liit und suberi Stube, suberi Stäl und Schüre, das brucht's, ob's innedure heiter wird". Wenn der Urner seine beste Rarte verliert, muß er "die best Chue us em Stall ge". Als Na= poleon dem ebenfalls berühmten Chräjebüel seine Berlobung mit Josephine mitteilte, antwortete dieser: "He nu, i wünsche Glück i Stal!" Huggenberger überliefert den Spruch: "Ir söllid Glück in'n Estand ha, vil G'fell im Stall und gueti Jor". Den Gedanken, man folle bei den Rühen nicht am Futter sparen, drückt man im Wehntal so aus: "Die guete Chüe sind uf em Heustal obe". "Ruhstall" war in alter Zeit der Übername für die Eidgenossenschaft und ihre Bersbündeten, z. B. die Stadt Mühlhausen. In einem Spiel von 1674 sagt Karl der Kühne zu den Eidgenossen: "Gwüß will ich üch erhänken, würgen, Garus machen, daß üwer Rüeftahl ganz mueß krachen". Fruchtbar an Vergleichen und Redensarten ist natürlich der Su- oder Schwistall. "De

Sustall usmiste" bedeutet, jemand bei schmutzigen Angelegenheiten gründlich zurechtweisen. "Ställele" heißt: nach dem
Stall riechen; darum muß bei I. Kuratle ein Annili Baters
Holzschuhe und 's Fuetertschöpst hinaus stellen, "sus ställelet's in der ganze Stube". "Stalle" bedeutet u. a., einem
seine Stelle, seinen Platz anweisen, ihn zu Ruhe und Ordnung weisen. So heißt es bei Balmer: "Be jetz de de Lump
bert nid schwigt, so stalle-mer-ne de". "Stallig" heißt in der
ältern Sprache das Stillehalten im rechtlichen Sinn, die Einstellung von Feindseligkeiten, der Friedenszustand zwischen
Streitenden. I. B. gaben 1369 die Schwyzer den "herren
von Österrich" zu bedenken, "ob si mit uns eine stallung
uf drü iar haben wellen". "Frid und stallung" war ein
häusiges gleichbedeutendes Wortpaar. "Bstallig" hieß die
Unterkunft, der Platz im Stall, dann aber auch wie nhd.
die Anstellung, das Dienstverhältnis und die dafür bestimmte
Besoldung. 1644 fand man in Jürich, man könnte einen
Prädikanten abschaffen "und sein Bstallung einem Nachrichter werden (zukommen) lassen.

## Brieffasten.

H. St., K. Was Ihre Mutter sagen wollte, wenn ihre sieben Buben sie wieder einmal "sast stifessinnig" machten, wissen Sie natürlich schon, und jedermann begreift es, aber über den eigentlichen Sinn des Wortes möchten Sie Auskunst haben. Mit einem Stiesel kann es nichts zu tun haben, aber unter "Stiesel" kann man sich doch noch etwas vorstellen; darum ist das als ganzes unverständliche Wort durch Entstellung entstanden aus einem andern, ebenfalls mit "ssinnig" zusammengesetzen, dei desse erstem Bestandteil man sich gar nichts mehr denken konnte, weil er verloren gegangen war oder weil man den Insammenhang nicht mehr verstand, nämlich aus "stigelis" oder "stigelesinnig", wie man ebenfalls im Aargau und auch anderswo sagt. Andere Entstellungen sind: stigerez, gibeliz, gipselsinnig. Stigel, Stigle oder Stigele heißt meistens eine Borrichtung zum Heidersteigen, ein Jaunübertritt für Fußgänger, der gleichzeitig dem Weidevieh den Weg verrammelt. In einem Volksslied heißt es: "I cha nüd über's Stigels, dänne nues i blibe" und bei I. Stug: "Es ist doch nüt Verdämmters as so gottlos Stigele". Vor solchen Sindernissen werden Mensch und Vieh leicht verwirrt, aufgeregt, (halb) verrückt vor Ärger und Ungeduld. Das Wort wird häusig verbunden mit dem gleichbedeutenden "gatterläusig", auch "gätterliläusig", wo das Bild ebenfalls hergenommen ist vom Vieh, das durch Stigelen und Gatter gehemmt ist.

W. J., W. Da die Schweizerische Metgerzeitung ihrer Verteidisung der Schreibweise "Cervela" noch die Vitte beisügt, man möchte nicht mehr "Schüblinge" ausschreiben, sondern nur noch "Schüblig", wollen wir auch diesen Vorschlag noch behandeln. Es ist richtig: ein Schübling ist ein Wensch, der "etmas auf dem Kerbholz hat" und deshald abgeschoen wird. Landstreicher, Strässinge u. derzl. werden polizeilich "auf dem Schub" in ihre Heimas dus dem Kerbholz hat" und dein Schüblinge. Daneben aber bedeutet das Wort laut Idiotikon auch ein Stopsmittel, den Papierpspos über der Pulverladung, serner eine Vaumwollslocke zum Stopsen der Ohren (baher die Redensart: "Er hät Schüblig in Ohre" sür einen, der schlecht hört oder nicht verstehen will), serner ein Holzstück oder zusammengelegtes Papier als Unterlage zu wackelnden Möbeln, auch die "Fadenselee" und endlich die geräucherte Wurst aus Schweinesslich. So (mit sing geschrieben!) sindet sich das Wort schon 1431 in einem Jürcher Ratbuch, 1478 in einem lateinisch=deutschen Wörterbuch aus Jürcher Ratbuch, schubling wel soden schweinscher ("lucanica, ein magenwurst oder schübling"). Nach einem Jürcher Ratbuch von 1577 wurden dem Mülzler zu Oberglatt "zwen schübling und etlich würst" gestossen. Nach Gerinms Wörterbuch bezeichneten schon das althochdeutsche, jetzt also tausendschiege Wort "seubiline" und das mittelhochdeutsche, jetzt also tausendschiegen Wurst als Pfropsen oder Stöpsel angesehn wurde, der eine Wurst als Pfropsen oder Stöpsel angesehnen werden kann. Daß im heutigen Schweizersdeutsch das zu- der Endung ausgesallen ist, hätte nicht zur Eehre von einem schweizerischen Nationalwort "Schüblig" zu sürlere Schweizersdeutschen der Endung sing: Sandlig, Sornig usw. Benn also ein Wetger "Schüblinge" ausschreibt, ift er völlig im Recht; die geistige Landesverteidigun

h. B1., J. In Nr. 8/9 (in der Tußnote zu "Paracelsus") ist erklärt, wie das Wort "Bombast" zur Bedeutung: Schwulst. Wortschwall gekommen ist. Wenn nun ein Einsender Ihres Blattes dem Versasser eines Leitartikels "bombastischen Schwulst" vorwirst, so begeht er selber den Fehler, den er dem andern vorwirst. Er hätte gerade auch noch von "schwülstigem Bombast" reden und ihm zu seiner Entgleizung seine "herzliche Kondolenzteilnahme" bezeugen, sich selbst aber sür seine Wortschöpfung eine "Glückwunschgratulation" aussprechen können. — Richtig ist der Sat: "Dem Andenken Gottsried Kellers ist die Iuni-Nummer des "Seimasspiegels" gewidmet, welche hehrte dem "Freisinnigen" beigelegt wird." Weshalb sollte es heißen "welche"? Diese männliche Fürwort könnte sich ja nur auf das männliche "Seimasspiegels" bezießen; es wird aber nicht der ganze Iahrgang des "Spiegels" beigelegt, sondern nur die Iuninummer, also etwas Weibliches, darum muß die weibliche Form "welche" stehen. — Was ein Komma nicht ausmachen kann! Sie haben den Satz zur Prüfung erhalten: "Darüber hinaus wolsen und dürsen wir den Gedanken des Koten Kreuzes, die christliche Nächstenliebe und den Glauben an eine bessere Iukunst nicht begraden" und haben nach "Nächstenliebe" eigenmächtig ein Komma gesetzt. Sie haben völlig recht gehabt, troz dem Widerspruch des Versassert überlegung kommt man darauf, daß das erste sür sich gar kein Ding ist, sondern nur ein Sinnbild sür ein Ding, nämlich für die christliche Nächstenliebe. Diese bildet den Gedanken des Koten Kreuzes, ist also hier nur Beisügung und als solche vorn und hinten durch Beisstrich von ihrem Beziehungswort getrennt; es werden also nur zwei Dinge als bewaherenswert genannt, das erste zunächst sinnbildlich, dann sandere. Diese überlegung haben Sie dem Leser erspart, indem Sie das Komma einsehten.

E. f., J. Ob man das Wort "Zeremonie" auf dem sos betone und dabei das sie als Doppellaut spreche (wie in "Familie") oder auf dem als langes i gesprochenen sie? Nach Siebs "Deutsche Bühnenaussprache, Hochsprache" (sozusagen dem "Duden der Aussprache") gilt das zweite als mustergültig; in der Mehrzahl aber wird das sos detont, also Einzahl: Zeremoni, Mehrzahl: Zeremonien. Doch fügt Siebs den Betonungsregeln sür die Fremdwörter bei, es müsse eine gewisse den Betonungsregeln sür die Fremdwörter bei, es müsse eine gewisse der zuerst auch zeremonie angibt, in der Fusnote aber "auch Zeremonie". Es ist also beides erlaubt, und wenn auch die Betonung auf ie als besser gilt, darf man doch keinen Menschen als weniger gebildet betracheten, wenn er's anders macht. In der Schweiz hört man meist "Zeremónie. Daß bei der "besseren" Aussprache die Mehrzahl anders betont wird als die Sinzahl, ist nicht gerade eine Erleichsterung, kommt aber auch sonst des Einzahl, ist nicht gerade eine Erleichsterung, kommt aber auch sonst vor, namentlich bei den Fremdwörtern auf stor: Direktor, Direktoren, auch Motor (schweizerdeutsch freilich Motor), Motoren. Die Fremdwörter auf sie werden verschieden behandelt. Die meisten stammen aus dem Griechischen und werden auf dem ie betont; so alle auf slogie und sgraphie und daneben viese andere, auch einige wenige aus dem Latein stammende: Insanterie, Artislerie. Die meisten ursprüngslich lateinischen werden aber nicht auf dem sie betont: Familie, Serie, Aktie, Arterie (das zwar aus dem Griechischen stammen, das aber schon die Kömer "sasch werden Beipielen (caerimónia); also läge eigentlich die Betonung des sos näher. Warum doch das andere als besser sich, der das weise vielleicht jemand, vielleicht auch nicht. Wichtig ist die Frage nicht, aber da die Menschen den sicht, so han in solchen Kleinigkeiten mit ihnen ibereinstimme oder nicht, so hun nin solchen Kleinigkeiten dem Berdocht mangender "Bildung" ausseyt, vermindert man sich die Wirkung in wichtigeren Fragen, und das sohnt sich nicht. Sagen wir

F. Ae., J. Mit Recht bewundern Sie im Werbeschreiben des Jürcher Verkehrsverlags den Satz, in dem das Prachtwerk "650 Jahre Schweizerische Sidgenossenschaft" empsohlen wird: "Es ist eine kraftwolle Darstellung vom Werden, Kämpsen und Wachsen unseres Vaterlandes, die auf jeder Seite Leben und Geist atmet, weil eine gewandte Hand mit flüssigem Stil die Veder sührt und dabei mit Hunderten von Vildern packend illustriert wird". An der Flüssigkeit des Stils ist kaum zu zweiseln, sie hat so offendar sogar auf das Werbeschreiben abgesärbt. Auf den Armen von Matrosen und andern Leuten sieht man etwa Tätowierungen; daß aber die Hand eines Geschichtschreibers mit Hunderten von Vildern illustriert wird, ist in der Tat packend. Natürlich ist es nicht so gemeint. Der zweite Teil des Nebensages (nach "und") ist umpersönlich aufzussassen habert. Man kann sagen: "Es wird hier viel geschimpst und geslucht", aber im Nebensag verschwindet das "es": "Es gesällt mir hier nicht, weil viel geschimpst und geslucht wird". Es geht aber nicht an, in einem Nebensag eine persönliche und eine unpersönliche Uussage durch "und" zu verbinden: das ist zu "slüssige". Hossenlich ist das Werk in weniger slüssigem Stil geschrieben.